

ben Ulrichs von Hutten auch deshalb von Bedeutung, weil er einer der Widersacher des württembergischen Herzogs Ulrich war. Der von diesem an Hans von Hutten begangene Mord erhielt durch die fünf im Druck erschienenen Reden Ulrichs von Hutten eine große Publizität, die ihre Wirkung auch auf den Kaiser nicht verfehlte und schließlich zur Verhängung der Reichsacht gegen Herzog Ulrich beitrug. Auch im Feldzug des Schwäbischen Bundes gegen Württemberg im Jahr 1519 marschierte Ulrich von Hutten an vorderster Front mit.

Werner Frasch

ULRICH HÖFLACHER: **Johann Nepomuk Holzhey. Ein ober-schwäbischer Orgelbauer.** Oberschwäbische Verlagsanstalt Ravensburg 1987. 372 Seiten mit 40 meist farbigen Abbildungen. Leinen DM 87,-

Neben Josef Gabler ist wohl unbestritten Johann Nepomuk Holzhey der zweite herausragende Meister des ober-schwäbischen Orgelbaus im 18. Jahrhundert. Außer einer Vielzahl von kleineren Instrumenten sind es vor allem seine großen, weit über Oberschwaben hinaus berühmten Orgeln in Neresheim, Obermarchtal, Rot an der Rot und Weißenau, die dem Meister seinen Ruf eingetragen haben. Umso mehr verwundert es daher, daß es bisher nur relativ wenige Arbeiten zu seinem umfangreichen Werk gegeben hat. Das vorliegende Buch, die Dissertation eines jungen Musikwissenschaftlers, schließt nunmehr die große Lücke mit einer notwendigen, ausführlichen Studie zu Holzhey samt der Würdigung seines Werks.

Der Autor selbst ist als Organist an der ehemaligen Klosterkirche in Weißenau seit fast zwei Jahrzehnten mit einem der großartigen Holzhey-Instrumente besonders vertraut. Er berichtet in seiner Arbeit über den Forschungsstand zu und liefert die Biographie von Holzhey, erstellt ein umfangreiches Werkverzeichnis, stellt die Baugeschichte der Orgeln dar und geht ausführlich auf die Bauweise und den Klangcharakter der einzelnen Instrumente ein. Sehr aufschlußreich sind dabei die ergänzenden Bilder und Skizzen zu Planung, Bau und Innenleben der Orgeln. Hervorzuheben sind auch der vielseitige Anhang von Quellen zum Leben und Schaffen Holzheys sowie die Mensurtafeln und Vergleichsdispositionen zu den verschiedenen Orgeln, wobei speziell letzteres vor allem für Fachleute großen Aussagewert besitzt. Das Buch ist deswegen jedoch nicht nur Orgelexperten zugänglich, sondern spricht durch seine übersichtliche Gestaltung und den gut lesbaren Text ebenso auch den musikwissenschaftlich und historisch Interessierten an.

Die Oberschwäbische Verlagsanstalt hat die Publikation dieser für die Musikwissenschaft wie die ober-schwäbische Kunstgeschichte gleichermaßen wichtigen Untersuchung durch Aufnahme in ihre neue Reihe «Heimat Oberschwaben» ermöglicht. Ziel dieser Reihe ist es, die Verbundenheit mit der Region Oberschwaben neu zu wecken bzw. diese dem Leser näherzubringen, vor allem durch Beiträge von Autoren aus der Region selbst. Diese Zielsetzung darf mit dem vorliegenden Werk nicht nur als erfüllt gelten; mehr noch, sie weist damit über die Region hinaus, spricht genauso interessierte Nicht-Oberschwaben

an, indem das Buch Leben und Werk eines Großen der süddeutschen Musik- und Kunstgeschichte in ein neues, viel bisher verborgenes erhellendes Licht rückt.

Uwe Kraus

HANSJÖRG ZIEGLER: **Mundraub. Annäherung an Georg Herwegh.** Wilfried Melchior Verlag Vaihingen/Enz 1987. 141 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 24,-

Georg Herwegh gehörte zu den Menschen, in die zeitlebens große Hoffnungen gesetzt wurde, die aber fast nur Enttäuschungen ausgelöst haben. Seine Familie, allen voran die ehrgeizige Mutter, wollte aus dem begabten Sprößling «etwas Besseres» machen. Den dafür vorgezeichneten Weg – das Theologiestudium – mußte dieser aber nach kurzer Zeit abbrechen: Wegen *unehrbietigen und beleidigenden Benehmens* wurde Herwegh, kaum daß er ein Jahr dort war, 1836 aus dem Tübinger Stift entlassen. Württemberg verließ er schließlich, nachdem er es auch mit dem Studium der Jurisprudenz vergeblich versucht hatte, weil er sich dem Militärdienst entziehen wollte. Als Deserteur war ihm die Rückkehr ins Vaterland zunächst verwehrt.

Doch Herwegh kehrte auf höchst wirkungsvolle Weise nicht nur nach Württemberg, sondern nach ganz Deutschland zurück. Bürger des Schweizer Kantons Baselland und Redakteur der von deutschen Emigranten herausgegebenen liberalen Zeitschrift *Deutsche Volkshalle* geworden, avancierte Herwegh bald zum besonderen Schützling des Emigrantenkreises um August Follen in Zürich. Die Sammlung *Gedichte eines Lebendigen*, 1841 erschienen, wurde zum lyrischen Bestseller des deutschen Vormärz. Nichts von biedermeierlicher Idylle und Genügsamkeit findet sich hier. Herwegh trifft den Ton des kämpferischen Teils des Liberalismus, und dieser erkennt sich in den Gedichten wieder: *Wir haben lang genug geliebt, / Und wollen endlich hassen.*

Diese Gedichte öffneten dem 25jährigen das Tor zu einer triumphalen «Deutschlandtournee», die in alle wichtigen Städte führte und den jungen Dichter mit literarischen und politischen Größen zusammenbrachte. Die Audienz beim preußischen König, die Herwegh zunächst den Jubel seiner Freunde einbrachte, endete für den Dichter eher peinlich; und Heinrich Heine – ohnehin auf Distanz zu Herwegh – goß über *das große Schwabenkind, das seinen Diener machte*, Spott aus.

Enttäuschung über Herwegh stellte sich auch bei den politischen Aktiven der Märzrevolution des Jahres 1848 ein, denn das Korps von 5000 Mann, das der Poet in Paris zur Unterstützung von Hecker und Struve im Kampf gegen die württembergischen Regierungstruppen gebildet hatte, kam zu spät und wurde nahe der Schweizer Grenze bei Niederdossenbach zersprengt. Der Dichter hatte sich als Feldherr nicht bewährt. Für Herwegh und seine kämpferische Frau blieben wiederum nur Hohn und Spott; die «Spritzedergeschichte» – Herwegh habe sich unter dem Spritzleder des von seiner Frau kutschierten Bauernwägelchens versteckt und sei auf diese Weise feige geflüchtet – wurde noch lange kolportiert.

Auch das «Salonleben», der Umgang mit Aristokraten und dem Großbürgertum – das Geld der Emma Herwegh ermöglichte ein angenehmes Dasein –, ließ den gefeierten Dichter, der seinem Erstling nur zögernd einen weiteren Band folgen ließ, manchem eher suspekt erscheinen.

Und jetzt auch Enttäuschung über sein frühpoetisches Werk, das bei seinen Zeitgenossen so großen Wiederhall fand? *Mundraub* nennt Hansjörg Ziegler seine *Annäherung an Georg Herwegh*, die er auf höchst eigenwillige und eindrucksvolle Art und Weise vollzieht. Dichterische Anleihen habe er genommen, literarischen *Mundraub* – immerhin keinen Diebstahl – bei Arndt, Rückert, Körner, Schenkendorf und natürlich bei Schiller. Selbst für das für den *Allgemeinen Deutschen Arbeiter Verein* 1863 geschriebene «Bundeslied» – *Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will* – holte er sich die Inspiration von einem englischen Vorbild. In seinem zeitkritischen Rundumschlag habe er alles aufgegriffen, was er sich durch Lektüre und Lebenserfahrung an Bildern, Reimen und Rhythmen zu eigen machen konnte.

Allerdings bleibt die in diesem Buch beabsichtigte kritische Würdigung der literarischen Bedeutung Herweghs verhältnismäßig unentschieden und beschränkt sich im wesentlichen auf die Gegenüberstellung der literarischen Anregungen und Vorbilder mit Herweghs eigenen Texten. Origineller und anschaulicher sind die Szenen des Buches, durch die der Autor den Leser daran teilnehmen läßt, wie die Herweghschen Gönner und Förderer im Hause des literarischen Entdeckers Follen Gedichte des Jung-Emigranten begutachten, hin- und herwenden und «redigieren». Eindrucksvoll auch die Schilderungen, welche persönlichen Krisen Herwegh nach dem Scheitern der Revolution erlitten hat, und welche Gedanken ihm nach dem für Ferdinand Lassalle tödlichen Ausgang eines Duells durch den Kopf gegangen sein mögen.

Werner Frasch

CAROLA LIPP (Hg): **Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49.** Elster-Verlag Baden-Baden 1986. 432 Seiten. Mit zahlreichen Abbildungen. Kartoniert DM 36,-

*In dieser Zeit, wo Alles um uns her vorwärts drängt und vorwärts kämpft, dürfen wir nicht allein zurückbleiben, heißt es in einem Aufruf, der – adressiert An freie, gleichgesinnte Frauen und Jungfrauen! – noch im Oktober 1850, also zu einem Zeitpunkt, als die Revolution bereits niedergeschlagen war, in der Eßlinger Schnellpost zur Bildung eines demokratischen Unterstützungs-Vereins aufforderte. Wir wollen auch unseren Theil fordern – aber zuerst verdienen – an der großen Welterlösung, welche der ganzen Menschheit, deren eine Hälfte wir sind, Glück, Einheit, Freiheit und Gleichheit bringen soll.*

Wie dieser Anspruch von Frauen im Vormärz und während der 1848er Revolution umzusetzen versucht wurde, an welche Grenzen er stieß, wieweit in ihn weibliche Lebenserfahrungen einfließen und wie er wiederum die weiblichen Lebenswelten veränderte und dabei Formen der politischen Partizipation von Frauen schuf, wird in neunzehn exemplarischen Einzelbeiträgen untersucht. Es

sind allesamt sorgsam gearbeitete Mikrostudien, hervorgegangen aus einem Frauenforschungsseminar des Tübinger Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft. Die großzügige Ausstattung mit Karikaturen, Flugblättern, Portraits und Abbildungen aus zeitgenössischen Zeitschriften lädt zum Blättern und Sehen ein.

Die Frage nach dem Anteil der Frauen am revolutionären Geschehen verlangte von den Autorinnen «den anderen Blick». Frauen, weibliche Lebenserfahrungen, zumal die von Unterschichtsfrauen, tauchen in der offiziellen Geschichtsschreibung der Revolution, die die Haupt- und Staatsaktionen in den Blick zu nehmen pflegt, nicht auf. Wohl nicht zuletzt, weil die Welt der Frauen vor allem der häusliche Alltag war. Aber, so die Herausgeberin in ihrem lesenswerten Vorwort: *Jede revolutionäre Bewegung ist eingebettet in die Strukturen des Alltags.* Und diese zu verbessern, war nicht zuletzt das Anliegen der Frauen. So beteiligten sich Ulmer und Stuttgarter Frauen 1847 aktiv an den «Brotkrawallen», riefen Stuttgarterinnen 1849 zu einem Milchboykott auf, betrieben Tübinger Frauen Politik mit dem Einkaufskorb. Es waren ungewohnte, oft unbeholfen erscheinende Mittel, mit denen sie ihre Anliegen zum Ausdruck brachten, waren sie doch bisher weitgehend aus dem öffentlichen Leben ausgeschlossen gewesen. So verschafften sie ihrem Ärger und Protest durch Schreien und Lärmen Resonanz, veranstalteten Katzenmusiken, griffen aber auch zu Steinen. Allmählich fanden sie – von Abstimmungen und Wahlen weiterhin ausgeschlossen – zu einer eigenen Stimme, wie ein Vorfall in Zimmern ob Rottweil zeigt, wo die demokratische Schultheißenfrau unter verwandten Frauen und Freundinnen eine Frauenunterschriftenliste zusammenbrachte, um die Männer zur Teilnahme an der zentralen Cannstätter Volksversammlung zur Einführung der Republik zu bewegen.

Die sozialen Unterschiede bestimmten das politische Verhalten auch während der Revolution. Während Unterschichtsfrauen Katzenmusiken und Straßenkrawalle auf die Beine stellten, stickten nationalbegeisterte Bürgerinnen die Fahnen der neu gebildeten Bürgerwehren. Für dieses patriotische Stickwerk öffneten sich den eigens dazu einberufenen Frauenversammlungen sogar die Rathäuser und andere sonst verschlossene Räume der männlichen Öffentlichkeit. Der Revolutionsdiskurs bestimmte zwar die Beziehung der Geschlechter neu: Frauen wurden zu «Gefährtinnen» der Männer in der gemeinsamen nationalen Sache. Doch im Gesellschaftsentwurf der demokratischen Bewegung war die polare Definition der Geschlechtercharaktere – weibliche Ehre und «Werke der Liebe», männlicher Schutz und Kriegsdienst – nicht aufgehoben. Die Forderung nach Gleichberechtigung hatten die württembergischen Frauenvereine des Vormärz oder der 48er Revolution nie erhoben. Statt der Frauen der Französischen Revolution erhoben sie mythische Frauengestalten eines kriegerischen Germanenkultes zum Ideal, wandten die Aggressionen nach außen, nicht gegen den inneren Unterdrücker. Erst als auf die kurze Zeit des politischen Umbruchs die Reaktion folgte, erwies sich, daß die gemeinsam umkämpfte Freiheit keineswegs auch die Freiheit der Frauen umfaßte. Benigna Schönhagen